

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeits!

St. Peters Bote

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung

U. I. O. G. D.

Auf daß in
Allem Gott
verherrlicht
werde

No. 27
27. Jahrgang

Münster, East., Donnerstag, den 14. August 1930

Fortlaufende
No. 1350

Europa.

Frankreichs Außenminister Briand hat große Träume geträumt über die „Vereinigten Staaten von Europa“. Wenn er wirklich selbst daran geglaubt hat, so wird er als ein stark enttäuschter Mann ins Grab steigen müssen. Und kein erlöstes Europa wird seinem Andenken ein Denkmal setzen. Wenn einer aber vermuten wollte, daß Briand eine Anzahl speziell französischer Gintergedanken hegte, als er den erstaunten Staaten Europas den Vorschlag einer Vereinigung zu den „Vereinigten Staaten Europas“ machte, so könnte er kaum eines freventlichen Urteils beschuldigt werden.

Von den 26 Staaten, an welche die Einladung Briand's ergangen war und deren Vorschläge erbeten waren, haben sich bloß drei mit seinen Vorschlägen ganz einverstanden erklärt, nämlich Tschechoslowaken, Jugoslawien und Polen, alle drei Verbündete von Frankreich. Seine zwei anderen Verbündeten, Belgien und Rumänien, haben, wie alle übrigen, bedeutende Vorbehalte gemacht. Ganz abgelehnt hat die britische Vorschläge kein Staat — das wäre ja diplomatisch nicht klug oder geradezu unhöflich gewesen. Aber die meisten „Ja“ waren eben diplomatischer Natur und bedeuten in Wirklichkeit so viel wie „Nein“.

Was speziell England betrifft, so behält dieses Land sich das Recht vor, die Sache vorerst gründlich mit den Dominien zu besprechen, bevor es eine definitive Antwort geben könne. Auf die von Briand beschriebenen Methoden vor allem ist England gar nicht gut zu sprechen. Dieser will nämlich eine von Völkern gebildete und unabhängige Organisation, mit eigener Verfassung, eigenem Rat und eigenem Sekretariat. Das wäre nach englischer Ansicht weder notwendig noch wünschenswert. Das würde bloß der Leistungsfähigkeit und Autorität der Organe des Völkerbundes Abbruch tun. Aus dieser zurückhaltenden Stellung wird es klar, daß England den Völkerbund für genügend hält, die europäischen Probleme zu behandeln, es hält also den Briand'schen Plan für überflüssig, wenn nicht gar gefährlich.

Die Antwort Deutschlands kommt der Note Briand's weiter entgegen, besonders insoweit die Vereinigung ökonomischer Natur sein soll, und stimmt mit ihr besonders darin überein, daß die ökonomischen Verhältnisse vielfach von der politischen Lage abhängig seien. Aber Deutschland gibt nicht zu, daß „Sicherheit“, das unsterbliche Schicksal Frankreichs, den Schlüssel zur Lösung der Frage liefern werde, sondern sucht diese Lösung in der Revision des durch die Friedensverträge geschaffenen Zustandes und in der Abrüstung. Die Antwort Deutschlands hat in einem Teile der französischen Presse Mißverständnisse ausgelöst, und sie ist jedenfalls derart, daß sie Briand den ganzen Appetit an seinem Europa-Traum verderben kann.

Und so geht es der Reihe nach fort. Es ging diesem Briand-Plan schimmer als jeherzeit dem Kellogg-Plan. Dieser setzte sich wenigstens so weit durch, daß am Ende jede Nation einen Kellogg-Plan hat, oder zu haben glaubt, wenn auch jede Nation einen eigenen hat, wenn es auch nur dem Namen nach ein Kellogg-Plan ist. Aber der Briand-Plan wird nicht einmal so weit kommen, er ist ein totgeborenes Kind, dem niemand nachtrauern wird.

Unterdessen ziehen sich am politischen Himmel Europas immer dunklere Wolken zusammen. Wenn die Gegensätze nicht ausgeglichen und die Völker zerteilt werden, mag sich plötzlich einmal ein neues Gewitter entladen, das dem von 1914 an Schrecklichkeit nicht nachsteht, sondern es eher noch übertrifft werden.

Der eigentliche Gefahrpunkt liegt gegenwärtig an der französisch-italienischen Grenze. Frankreich und Italien haben schon seit Jahren um die Bette geritten. Anscheinend galten die französischen Klüftungen für eine lange Zeit weder England noch Italien, sondern bloß dem unterlegenen Deutschland, das vielleicht auf Befreiung von seinen Fesseln und auf Ruhe finnen könnte. In diesem Sinne wurde das unaufhörliche Geschrei Frankreichs nach Sicherheit ausgelegt. In diesem Sinne wurden auch Frankreichs Schutz- und Trutzbündnisse mit der kleinen Entente aufgeführt. Italien aber, dessen Interessen sich vielfach mit den französischen kreuzen, hat längst aus diesen Klüftungen die Nutzenwendung auf sich selbst gemacht und ist zu dem Schluß gekommen, daß sich dieselben ebensowohl gegen Italien als gegen Deutschland verwenden ließen. Ganz klar kam der französisch-italienische Gegensatz erst in und nach der Londoner Flottenkonferenz zum Vorschein. An ein Abrücken oder einen Stillstand der Klüftungen ist auf keiner der beiden Seiten mehr zu denken.

Ein amerikanischer Zeitungskorrespondent, der schon seit vielen Jahren sich speziell mit den politischen Verhältnissen Europas befaßt und dieselben aus nächster Nähe beobachtet, obgleich er sie mandmal mehr mit amerikanischen als europäischen Augen sieht, zeichnete kürzlich ein ziemlich trübes Bild über die Lage Europas und die Möglichkeiten der nahen Zukunft.

Der französisch-italienische Gegensatz eritret sich auf den Balkan mit seinen neuen Staaten, wo im Jahre 1914 der Weltkrieg seinen Anfang nahm. Die kleine Entente bestehend aus Jugoslawien, Rumänien und Tschechoslowaken ist eng mit Frankreich verbündet. Aber Mussolini, der Diktator Italiens, bemüht sich schon seit längere Zeit, enge Verhältnisse mit den übrigen Staaten anzuknüpfen. Albanien steht bereits stark unter italienischem Einfluß. Die Freundschaft mit Ungarn scheint immer enger zu werden. Wie weit die Annäherung an Bulgarien und Griechenland gediehen ist, läßt sich noch nicht beurteilen. Daß Mussolini einigermassen auch Österreich in den Bereich seiner Rechnung stellt, ist nicht unwahrscheinlich.

In kurzer Zeit wird Erzherzog Otto, der Sohn des letzten österreichischen Kaisers Karl, das 18. Lebensjahr vollenden, und es gehen allerlei Gerüchte um, daß er bei dieser Gelegenheit zum König von Ungarn ausgerufen werden soll. Damit mag ein Versuch Ungarns eintreten, die vom Meiche losgerissenen und zu Jugoslawien, Rumänien und Tschechoslowaken geschlagenen Länder zurückzugewinnen. Das würde ohne Zweifel zu einem Krieg zwischen Ungarn und der kleinen Entente führen. Ja, es heißt, eine Warnung der kleinen Entente sei für einen solchen Fall bereits an Ungarn ergangen. Sollte aber ein solcher Krieg auf dem Balkan aus-

brechen, so wäre es nahezu unmöglich, daß Frankreich und Italien sich einer Einmütigkeit zugunsten über Verbündeten entschlössen würden, zumal der Gegensatz zwischen Italien und Jugoslawien seit 1919 schon mehrmals zu Zwistigkeiten zu führen drohte.

Gesetzt den Fall nun, Rußland würde die Gelegenheit benützen, um das ihm nach dem Weltkrieg abgenommene Mesopotamien, auf das es nie verzichtet hat, zurückzugewinnen, so müßte, kraft eines Vertrages zwischen Polen und Rumänien, Polen gegen Rußland eingreifen.

Was würde Deutschland tun, wenn die Dinge sich einmal so weit entwickelten hätten? Der amerikanische Korrespondent hält es für möglich, daß Deutschland die Gelegenheit für günstig erachtet und mit Rußland gemeinsame Sache machen würde, um den „polnischen Korridor“ zurückzunehmen. Ähnliches denkt er von Italien hinsichtlich ihrer alten Hauptstadt Venedig, welche ihnen die Polen zur Friedenszeit entziffen haben. Das hinwegwiederum würde die Franzosen an den Rhein und nach Deutschland bringen, wenn sie nicht schon früher Vorläufe halber Teile von Deutschland besetzt hätten. Und der europäische Krieg wäre fertig. England dürfte sich, so denkt der Korrespondent, dieses Mal klugerweise fernhalten.

Soffentlich sieht der Korrespondent zu schwarz. Doch lassen sich seine Befürchtungen nicht einfach von der Hand weisen. Wenn die Völker nicht wollen, daß sich keine Vermittlung eines Tages bewahrheiten, so müssen sie ganz andere Wege einschlagen. Wenn Frankreich fortfährt, nach Sicherheit zu rufen oder, falls die Völker sie ihm nicht garantieren, sich dieselbe durch immer größere Klüftungen selbst zu verschaffen, so wird unbedingte ein neuer Krieg den unhaltbaren Frieden auflösen. Sicherheit, wie Frankreich sie garantiert haben will, bedeutet Sicherstellung seines ganzen Kriegserbes nebst einer Vormachtstellung, kraft deren es zu jeder Zeit nach Belieben diesen Kriegserbe vergrößern und über andere Völker wider Willen verfügen könnte. Das Streben nach einer solchen Sicherheit birgt von selbst den Krieg in sich.

Notgezwungen hat Frankreich vor kurzem die allzu lange Rheinlandbesetzung aufgegeben, nachdem längst

die Hoffnung erloschen war, daß es ihm je gelingen würde, durch den „Frieden“ von Versailles — der ja nach Clemenceau nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sein sollte — dieses herrliche aller deutschen Länder an sich zu reißen. Noch aber hält es mit aller Fähigkeit an einem anderen kostbaren Stücke des Kriegserbes fest, nämlich an dem wertvollen Saargebiet mit seinen reichen Kohlen- und Eisenerzvorkommen. Auf Elsaß-Lothringen, dieses kerndeutsche Land, das der „Friede“ von Versailles vom deutschen Reich abtrennte und Frankreich zuerteilte, hat Deutschland des lieben Friedens willen in Locarno „freiwillig“ verzichtet. Frankreich aber hat sich in die Idee festgebissen, daß die reichen Kohlengruben des Saargebietes ganz naturgemäß zu den reichen Erzlagern von Lothringen gehören müßten. In Versailles gelang es ihm nicht, dieses Gebiet sich einzuverleihen, es wurde ihm nur für 15 Jahre die Ausübung der Bergwerke zugesprochen. Nach dieser Zeit sollten die Saarländer selbst entscheiden, ob sie lieber bei Deutschland verbleiben oder zu Frankreich gehören würden. Seit mehr als zehn Jahren hat nun Frankreich die Bewohner des Saarlandes teils mit Zudröben, teils mit Reichthümern traktiert, um sie auf ihre Seite zu ziehen, ist aber längst zur Ueberzeugung gekommen, daß sie weder durch das eine noch durch das andere zu gewinnen sind. Da also vom Alleinbesitz des Saargebietes keine Rede mehr sein kann, will Frankreich wenigstens einen Mitbesitz haben, es will mit Deutschland eine Verwaltungs- und Kapitalbeteiligung an den Saargruben. Darauf aber geht Deutschland nicht ein, es wäre jedoch bereit, Frankreich diesen Raub um einen hohen Betrag abzulassen.

Darüber ziehen sich die Verhandlungen schon seit vielen Monaten hin. Die Konferenz in Haag konnte in dieser Frage nichts tun, gegenwärtig sind die Verhandlungen ganz abgebrochen und sollen erst im Oktober wieder aufgenommen werden. Frankreichs Handlungsweise im Rheingebiet und im Saargebiet dient den Völkern Europas als Schulbeispiel dafür, was sich Frankreich als die „Vereinigten Staaten von Europa“ vorstellt. Mit einem solchen Gebilde wollen sie nichts zu tun haben. Briand hat also seine Träume umsonst geträumt.

Hier und dort.

Am 4. August starb in Bern, der Hauptstadt der Schweiz, der hochwürdige Sebastian Wehner, Erzbischof von Milwaukee, Wisconsin. Er war am 9. August 1847 in der Schweiz geboren, war also zur Zeit seines Todes fast 83 Jahre alt. Nachdem er in seiner Heimat im Jahre 1871 zum Priester geweiht worden war, oblag er in Tirol noch mehrere Jahre höheren Studien. Später begab er sich nach den Ber. Staaten und lehrte für längere Zeit im Seton Hall College, South Orange, New Jersey, von wo er eine Berufung als Professor an der katholischen Universität in Washington, D. C., erhielt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seiner Ernennung als Bischof von Green Bay, Wis., im Jahre 1892. Elf Jahre regierte er diese Diözese, bis er 1903 auf den erzbischoflichen Stuhl von Milwaukee erhoben wurde. Als Bischof sowohl wie auch als Erzbischof entfaltete er eine rege und geeignete Tätigkeit zum inneren und äußeren Aufbau seiner Diözese,

durch sein Interesse an nationalen kirchlichen Vereinen ertrachtete sich seine Tätigkeit auch weit über die Grenzen seiner eigenen Diözese hinaus. Als Gelehrter und als Bischof verfolgte er die Zeitläufte und Zeitrichtungen und griff in manche brennende Tagesfragen ein, um den Gläubigen den rechten Weg zu weisen. Er war nicht bloß von seinen eigenen Diözesanen und von den Katholiken im allgemeinen geehrt und hochgeschätzt, sondern erwarb sich auch das Vertrauen und die Achtung vieler Außenstehenden.

Bei Gelegenheit seines Todes schrieb ein Nichtkatholik im „Herold“ in Milwaukee erscheinenden nichtkatholischen Zeitung, folgendes über den verstorbenen Erzbischof: „Selten wohl hat der Tod eines meines tiefen Bedauern hervorgerufen wie der Tode in der Schweiz erfolgte Tod des Hauptes der katholischen Erzbischofs Milwaukee. (Fortsetzung auf Seite 4)“

Die Wirkungen des modernen kapitalistischen Wirtschaftssystems auf Religion und Sittlichkeit.

In Nr. 4 der Wiener Monatschrift „Der Seelsorger“ schreibt Diözesanpräses Dr. Konermann (Münster) in einem Aufsatz „Wirtschaftliche Entwicklung und seelsorgliche Aufgaben“ u. a. wie folgt: Das Materielle hat Wirkungen auf das Religiöse und Sittliche. „Ich will hier nur einen Punkt herausgreifen: Die Umstellung der Wirtschaft von der Bedarfsdeckung auf die Bedarfsdeckung, ein Wesenszug der modernen kapitalistischen Wirtschaft. In früheren Zeiten wurde auf Bestellung gearbeitet; also nur das Fabriziert, was jeweils benötigt wurde, die das Seelen- und Triebleben bezeugen, fanden nicht statt. Daher war auch die einfache, schlichte Lebensart, die sich nach den Notwendigen umfasste und für Luxus weniger Verständnis zeigte. Das ganze Leben bei Tag und Nacht, in Kleidung und Essen, in Ruhe und Arbeit war in sich schon auf Selbstüberwindung, auf Härte und Widerstandsfähigkeit eingestellt, und zwar körperlich und seelisch. Nun kommt die Umstellung einer entseelten Wirtschaft, die meist mit ihrer Produktion nicht erit wartet, bis der Kunde kommt und seine Wünsche vorträgt, sondern ihre Produkte einfach anfertigt nach Verdinglichungsmöglichkeiten und dabei solche Produkte, die noch nicht im Handel sind, durch eine geschickte Reklame in den Konsum bringt, selbst Schuld und unbillige Artikel. Es wird ohne Rücksicht auf Moral und Volkswohl einfach alles Mögliche herbeigeschafft, was nur irgendwie einen Gewinn abwerfen kann; es entscheidet dabei nur die Aussicht auf den größeren oder kleineren Verdienst. Daher die Tatkade, daß z. B. an Luxus- und Genusartikeln, an denen bekanntlich am meisten verdient wird, Ueberfülle herrscht, wasagen am Notwendigsten (z. B. an Wohnung und Einfachgelegenheiten (z. B. an Möbeln, Kleidung usw.) Mangel herrscht. Die kapitalistische Wirtschaft versteht es, durch eine ganz geriebene Reklame Bedürfnisse zu wecken für eine Sache, die sie des Verdienstes halber produzieren möchte. In einem modernen Reklamebüro (in Hamburg, Berlin usw.) werden für alle wirtschaftlichen Neuigkeiten irgendwelche Reklameartikel fabriziert? Techniker, Maler

werden, fast durchwegs auf der sinnlichen, angenehmen Seite, weil hier der gefallene Mensch am ertien empfänglich und damit der Erfolg am sichersten gegeben ist; fast alles geht auf Verbesserung und größere Bequemlichkeit, auf Luxus und Genuss bis tief ins Unbillige hinein. Verbalde dazu die Reklame- Artikel und Annoncen in nichtkatholischen Zeitungen und Zeitschriften, vor allem auch in Modezeitungen; die Titelbilder und Illustration von Büchern, die Werbeplakate an den Kinoros usw., schlimmer oft als der Inhalt des Stückes selber; bis ins kleinste hinein ist alles raffiniert abgezirkelt auf Frau. Verbalde dazu die auch seelsorglich lehrreichen Verhandlungen auf den letzten internationalen Reklamekongress in Berlin. Und wir schauen als Seelsorger den jungen Menschen vor solchen Plakaten und sehen oft genug schon an Augen und Gesichtsfarbe, wie das Bild ihn förmlich gefangen nimmt; wie sein freier Wille im Augenblick gebremst ist. Und diese Bilder bleiben nun in der Phantasie haften und quälen oft noch nach Jahren den armen Menschen in seinem sittlichen Kampfe.

Das moderne Wirtschaftssystem, das in seinen unbegrenzten betrieblichen Ausdehnungsdränge auf größtmöglichen Verdienst eingestellt ist und in seinem Geiste die Bedürfnisse anregt oder schafft, bildet den heutigen Menschen nach der leiblichen und seelischen Bedürfnisfülle förmlich um, und zwar in einer Weise, die allzu leicht vom Höheren, vom Starken abzieht. Nach der leiblichen Seite: Diese Wirtschaft ist wegen des höheren Gewinnes geneigt, vor allem Luxusartikel herzustellen und gerade darauf auch die Reklame einzusetzen. Daher wird das ganze Leben auf zunehmende Bequemlichkeit, ja oft genug auf Wohlstand und Wohlstand eingestellt; jede Mühe man von dem täglichen Leben fernhalten; so in der Wohnung und Kleidung; so auch in der Ernährung, die sich in den letzten Jahren für die breite Masse vollständig umgestellt hat auf das Süße und Weiche, das Frische und Neuartige, dessen Einführung unermessliche milliardenschwere Belastingen für die gesamte Bevölkerung abzieht. Unter solchen Verhältnissen bilden sich ganz natürlich Menschen, die schon rein leiblich gesehen allzu leicht zur Bequemlichkeit hinneigen und dem Barten und Überwollen aus dem Wege gehen, Menschen, deren Herzen nach der sinnlichen Seite oft schon von Jugend an belastet, vielfach schon erblich belastet sind. Es fehlt dem modernen Leben ein gutes Stück rein natürlicher Entlastung und Härte, wie sie früheren Generationen bei der Einfachheit und Natürlichkeit ihrer Lebensführung eigen waren. Daher wohl kommen auch aus diesen modernen Familien so wenig Priester und Ordensleute, deren Leben auf Entlastung eingestellt sein muß.

Die Folgen für das seelische Leben ergeben sich ja zunächst schon aus einer solchen Bedürfnisgestaltung für das rein Körperliche mit seinem ungeheuren Einfluß nach derselben Seite auf das Seelenleben. Daher bei der engen Verbindung beider vermehrte und vertieft aber die Bedürfnisse, die anregt (Fortsetzung auf Seite 4)